

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittag jeden Wochentages. Abonnementspreis mit der illustrierten Beilage „Der Spag“ frei Haus halbjährlich 1,10 Reichsmark, nach die Post bezogen pro Monat 2,10 Reichsmark einschließlich Bestellgebühren. Einzelnummern 15 Reichspfennig.

Anzeigenpreis für die neuangelegte Millimeterzelle 10 Reichspfennig, bei Veranlassung, Vereins-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 8 Reichspfennig. Reklamen die belegte Millimeterzelle 50 Reichspfennig. Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstr. 46. Fernsprecher: 25351, 25352, 25353.

Lübecker Volksbote

Tagesszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 1

Sonntag, 2. Januar 1932

39. Jahrgang

Hindenburgs Neujahrsempfang

„Die Völker sind eine Schicksalsgemeinschaft“

Berlin, 2. Januar (Radio)

Am ersten Neujahrstag war im Reichspräsidentenpalais großer Empfang. Stundenlang war das Haus von tausenden von Menschen umlagert. Die Polizei hatte alle Hände voll zu tun. Um 10,30 Uhr erschien als erste Delegation die Hallenser (Hallenser Salzbergwerksarbeiter), um dem Reichspräsidenten eine Ehrengabe zu überreichen. Sie überreichten dem Reichspräsidenten einen Teller mit Salz, Würsten und Soleiern. Nach ehe die Bergleute in ihrer altertümlichen Tracht das Reichspräsidentenpalais verließen, zog die Ehrenwache auf. Der Reichspräsident erschien auf der Freitreppe und nahm den Vorbeimarsch ab.

Nach 11 Uhr begann der diplomatische Empfang. Zunächst trafen die Herren des Auswärtigen Amtes ein und Reichspostminister Schäkel als Vertreter des Reichskanzlers. Dann folgten die Wagen der Mitglieder des diplomatischen Korps vor, die Botschafter und Gesandten der fremden Staaten, um dem Reichspräsidenten die Neujahrsgriße ihrer Staatsoberhäupter zu überbringen.

Dem Empfang des diplomatischen Korps schloß sich der Empfang der Reichsregierung an. Die Mehrzahl der Minister, Brüning, Groener, Dietrich, ist von Berlin abwesend. So erschienen außer Schäkel nur die Minister Trevisanov, Warmbold und Joel und die Staatssekretäre. Nach ihnen überbrachten der Reichsrat, das Reichstagspräsidium und die Generaldirektion der Reichsbahn ihre Glückwünsche. Dem offiziellen Empfang folgten zahlreiche private Gratulationen. Die Mehrzahl der Gratulanten trug sich im Präsidentenpalais in eine Liste ein, darunter der ehemalige Reichskanzler Marx, Hindenburgs Gegenkandidat bei der Reichspräsidentenwahl, zahlreiche Wirtschaftsführer und ältere Offiziere, die dem Reichspräsidenten persönlich nahe stehen. Erst gegen 1 Uhr trat in der Wilhelmstraße wieder Ruhe ein.

Der Empfang des diplomatischen Korps wurde mit einer Ansprache des päpstlichen Nuntius in Berlin eingeleitet, in der es heißt, daß das diplomatische Korps außer seinen Wünschen im neuen Jahr, die der Wohlfahrt aller Nationen gelten, einen besonderen Wunsch für Deutschland hinzusetzt:

„Deutschland wurde schwer von der großen Weltkriege betroffen. Aber all das hat nicht vermocht, ihm seine Willensstärke zu rauben, noch seinen Mut zu lähmen. Wir wünschen ihm, daß seine harten Anstrengungen bald von Erfolg gekrönt werden. Wir alle würden glücklich sein, wenn der Wiederaufbau der Wohlfahrt Deutschlands den Weg freimachte, der alle Staaten zu ihrer früheren wirtschaftlichen Blüte zurückführen würde.“

Der Reichspräsident erwiderte:

„Mit dankbarer Genugtuung kann ich Ihre Worte bestätigen, in denen Sie davon sprachen, daß die bittere Not nicht vermocht hat, dem deutschen Volke seine Willensstärke und seinen Mut zu lähmen. Das hat es der deutschen Regierung ermöglicht, die äußerste Kraft einzusetzen, um Volk und Staat vor der Katastrophe zu bewahren. Auch die höchsten Anstrengungen des deutschen Volkes reichten jedoch allein nicht aus, um der kritischen Lage Herr zu werden. Mit vollem Recht haben Sie, Herr Nuntius, betont, wie eng die Wohlfahrt jedes Landes heute mit der Wohlfahrt der anderen Länder verknüpft ist. Die ernstesten Ereignisse des vergangenen Jahres haben diese Wahrheit der ganzen Welt auf das eindringlichste vor Augen geführt. Es gilt, diese Erkenntnis jetzt ohne Zögern in die Tat umzusetzen, wenn es gelingen soll, noch rechtzeitig einen Ausweg aus der Not anzubahnen. Im verständnisvollen Zusammenwirken müssen von den Regierungen Lösungen gefunden werden, die der unerbittlichen Wirklichkeit Rechnung tragen, und die die Gesundheit von Wirtschaft und Finanzen in der Welt ermöglichen.“

Der Reichspräsident wies dann auf die bevorstehende Abrüstungskonferenz hin: „Es wird für die Welt verhängnisvoll und es darf deshalb nicht sein, daß die Erwartungen in der Frage der Abrüstung nochmals enttäuscht werden. Auch auf diesem Gebiete kann in Zukunft kein verschiedenes Recht für die einzelnen Völker gelten, wenn das Vertrauen, die Grundlage aller Völkerbeziehungen, wieder hergestellt werden soll.“

Der Empfang der Reichsregierung durch den Reichspräsidenten wurde mit einer Rede des Reichspostministers eingeleitet, in der es heißt, daß es hoffentlich der Einigkeit aller gelingt, in diesem Jahr zu einer endgültigen Reparationsregelung zu kommen. Der

Reichspräsident erwiderte: „Ein an Arbeit und schweren Entschlüssen reiches Jahr liegt hinter Ihnen, meine Herren. Ich erkenne dankbar an, daß der Herr Reichskanzler und Sie mit hingebender und pflichttreuer Arbeit alles getan haben, um Deutschlands Finanzen und Wirtschaft den veränderten Verhältnissen anzupassen und den uns ganz besonders drohenden Sturm der Weltwirtschaftskrise zu überstehen.“

Ich begrüße es, daß die Reichsregierung von dem festen Willen befeuert, dem deutschen Volke die notwendigen Erleichterungen zu verschaffen, in das neue Jahr eintritt. Möge die Arbeit der Reichsregierung und möge Ihr aller persönliches Wirken von Erfolg begleitet sein.“

Die Glückwünsche der Reichstages wurden vom Reichstagspräsidenten Löbe und dem Reichstagsvizepräsidenten Kardorff überbracht.

Die Rundfunkrede zu Silvester

Der Appell an die Welt!

Der Reichspräsident von Hindenburg sprach zu Silvester im deutschen Rundfunk. Die Rede, die auch von allen europäischen und amerikanischen Sendern übernommen wurde, hatte folgenden Wortlaut:

Deutsche Männer und deutsche Frauen!

Aus meinem Amt als Reichspräsident und aus der Tatsache, daß ich als hochbetragter Mann einen verhältnismäßig großen Abschnitt deutscher Geschichte miterlebt habe, folgere ich die Berechtigung, heute am Abschluß eines schicksalschweren Jahres, wenige, aber treugemeinte Worte an Sie zu richten, um Ihnen zu helfen, die Not der Zeit zu tragen.

Ich bin mir voll bewußt, welche gewaltigen Opfer von jedem von uns verlangt werden, damit wir es versuchen können, durch eigene Kraft die gegenwärtige Notzeit zu überwinden. Dem deutschen Volke gebührt aufrichtiger Dank und hohe Anerkennung für die bisher bewiesene Opferbereitschaft und für die Geduld, mit der es in Erkenntnis der harten Notwendigkeit alle Leiden und alle Lasten getragen hat. Das sei hier zuerst gesagt.

Die Rundfunkstörer festgenommen

DNB, Berlin, 2. Januar

Die Ermittlungen der politischen Polizei in der Angelegenheit der Rundfunkstörung haben nun dazu geführt, daß heute morgen zwei Personen festgenommen worden sind. Es handelt sich dabei um zwei Arbeiter des Telegraphenbauamtes, von denen einer vor einiger Zeit entlassen worden ist. Die Vermutung, daß die Tat nur von Fachleuten begangen worden sein kann, die sowohl mit den betriebstechnischen als auch mit den örtlichen Verhältnissen Bescheid wissen, bestätigen sich also offensichtlich. Einer der beiden Festgenommenen hat übrigens eine Verlesung, die er sich wahrscheinlich bei den Störungsarbeiten zugezogen hat.

Aber die Größe dieser Opfer, die wir bringen, berechtigt uns dem Auslande gegenüber gleichzeitig zu der Forderung, sich ungeringer Gesundheit nicht durch Zumutung unmöglicher Leistungen entgegenzustellen. Auch in der Abrüstungsfrage darf Deutschland sein gutes Recht nicht vorantreiben werden. Unser Anspruch auf gleiche Sicherheit ist so klar, daß er nicht bestritten werden kann.

Unwillkürlich denke ich zurück an Tannenberg. Unsere Lage war damals gleichfalls schwierig. Sehr gewagte Entschlüsse mußten gefaßt und hohe Anforderungen an die Truppe gestellt werden, um des Erfolges nach Möglichkeit gewiß zu sein. Da mag mancher innerlich Bedenken gehegt haben, aber das Band gegenseitigen Vertrauens, treuer Kameradschaft, insiger Vaterlandsliebe und der Glaube an uns selbst hielten uns fest zusammen, so daß die Entscheidung nach mehrtägigem heißen Ringen zu unseren Gunsten ausfiel.

Auch heute rufe ich, abermals in ernster Zeit, und zwar ganz Deutschland auf zu gleicher treuer, schicksalsverbundener Einigkeit. Lassen Sie uns Hand in Hand unverzagt der Zukunft entgegengehen. Möge Feind dem Feind unterliegen, sondern jeder unerschütterlichen Glauben an des Vaterlandes Zukunft behalten. Gott hat Deutschland schon oft aus tiefer Not errettet; er wird uns jetzt auch nicht verlassen!

Aus nun wünsche ich dem deutschen Volke in seiner Gesamtheit und jedem einzelnen Deutschen aus vollem, tennem Herzen ein gesegnetes Neues Jahr!“

Nachdem der Reichspräsident seine Rede beendet hatte, spielte die Musik das Deutschlandlied.

Großer Eindruck der Hindenburgrede in Amerika

W.S.B. Washington, 2. Januar

Die Rundfunkrede des Reichspräsidenten hat in den Vereinigten Staaten einen gewaltigen Eindruck gemacht. Sowohl die Ansprache wie die englische Uebersetzung waren ausgezeichnet zu hören. Jedes Wort war klar verständlich. Die amerikanische Rundfunkgesellschaft ehrte den Reichspräsidenten, indem sie das Deutschlandlied spielen ließ.

Dreifacher Selbstmord in Blankenese

W.S.B. Altona, 2. Januar

Am Neujahrstag wurde in Blankenese im Hause Kösterbergstraße 20 eine dreiköpfige Familie tot aufgefunden. Während die Frau und die zehnjährige Tochter sich mit Veronal vergiftet hatten, hatte sich der Ehemann durch einen Kopfschuß getötet. Nahrungsvorgänge dürften nicht vorgelegen haben, denn die Ehegatten hatten ausreichenden Verdienst, neigten aber zu Schwermut.

Der kommunistische Sabotageakt

Kabel des Deutschlandsenders unterbrochen

Berlin, 2. Januar (Radio)

Der Neujahrappell des Reichspräsidenten wurde, soweit die Rede über den Deutschlandsender geleitet wurde, wiederholt gestört und unterbrochen. Im Verlaufe des Sabotageaktes vernahm man die Worte wie „Massenstreik, nur der Kommunismus rettet Euch, Rot Front“.

Die Ermittlungen der Polizei ergaben bald nach der Tat, daß kurz hinter Groß-Berlin das Kabel nach Königswusterhausen, wo der Deutschlandsender steht, unterbrochen worden ist. Die Täter haben einen Kabelbrunnnen umweit dem Neuföhner Krankenhaus geöffnet, die Kabelstückerden voneinander gelöst und ein Mikroskop dazwischen geschaltet. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind die Täter unter erlassenen Telegraphenarbeitern zu suchen, die mit den technischen Einzelheiten des Brunnens genau Bescheid wissen. Ohne solche Hilfe wäre es kaum möglich gewesen, gerade diejenige Ader des Kabels zu treffen, die bei der Übertragung der Rede des Reichspräsidenten von Berlin nach Königswusterhausen benutzt wurde. Es ist ferner anzunehmen, daß die Unterbrechung der Rede von langer Hand vorbereitet war. Das ist u. a. auch daraus zu schlußfolgern, daß eine kommunistische Morgenzeitung am Freitag den Wortlaut der kommunistischen Zwischenrede veröffentlichte, obwohl diese Rede im Lautsprecher nur undeutlich und stückweise zu verstehen war. Von dem Sabotageakt wurde ausschließlich der Deutschlandsender betroffen. Alle anderen deutschen Sender sind von der Störung verschont geblieben. Auch Amerika, das an der Sendung angegeschlossen war, hat die Ansprache Hindenburgs ohne Zwischenrufe empfangen.

Die technischen Beamten des Langenberger Senders waren so aufmerksam, daß sie sofort nach dem ersten Auftreten einer Störung den Sender selbst abschalteten, den Störer jedoch weiterreden und seine Stimme auf Platten aufnehmen ließen. Auf diese Weise gelang es, innerhalb kurzer Zeit die Täter zu ermitteln. Es waren erlassene Telegraphenarbeiter, die technisch und örtlich genau Bescheid wußten. Das Wesen bietet leider zur Verhinderung von Senderstörungen nur geringe Handhabe. Das Telegraphengeheiß dürfte kaum zur Abwehr herangezogen werden. Es wird wahrscheinlich nur grober Anflug für die Verhinderung in Frage kommen.

Finnland entscheidet gegen das Alkoholverbot

Helsingfors, 2. Januar (Radio)

Die Volksabstimmung über die Prohibitionsbestimmungen ist gegen die Prohibition ausgefallen. Es stimmten nach der bisher vorliegenden Ziffern rund 160 000 Personen gegen die Prohibition und nur rund 50 000 dafür.

Die Spalter spalten sich jetzt selbst

SNP, Nr. 1 und SNP, Nr. 2

Mit den Spaltern geht es bestig bergab. Zu sechs Mann zogen sie aus der Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion aus um die Sozialdemokratie zu zertrümmern. Aber der Krach, den sie seit Anbeginn ihrer Zerfaltungsarbeit unter sich hatten, war größer als der Wille zum Entschluß. Aus dieser Situation hat Heinrich Ströbel jetzt die Konsequenzen gezogen. Nach wenigen Wochen Spalterarbeit hatte er die Nase voll, daß er das Spalterkonterium verlassen hat, um selbständig eine neue Partei aufzumachen.

Europäische Einheitsfront?

Von Rudolf Breitscheid

Der genaue Termin für die Regierungskonferenz über die Reparationen steht noch nicht fest, aber wenigstens hat man sich nach einem Hin und Her auf Lausanne als Tagungsort geeinigt. Es wäre ja auch noch schöner gewesen, wenn man aus der Ortsfrage eine Prestigefrage gemacht und damit eine Bestimmung geschaffen hätte, die nicht ohne ungünstige Rückwirkungen auf die an sich schon so schwierigen Verhandlungen geblieben wären.

Welches aber wird das Ergebnis der Lausanne Tagung sein? Wir werden gut daran tun, uns keinen allzu optimistischen Erwartungen hinzugeben, und vor allen Dingen nicht mit einer Endlösung zu rechnen, die feierlich den Verzicht der Gläubigerstaaten auf alle deutschen Reparationsleistungen ausdrückt. Das einzig und allein dieses Ergebnis der Lage, in der sich Deutschland befindet, und darüber hinaus der internationalen wirtschaftlichen Vernunft entspricht, braucht nicht noch einmal festgestellt zu werden. Aber die Welt und namentlich die Regierungen, auf die es in erster Linie ankommt, sind leider für eine solche Entscheidung noch nicht reif, und selbst dort, wo die öffentliche Meinung ihr zuzuneigen scheint, sind in der letzten Zeit aufs neue schwerwiegende Bedenken entstanden.

Die Bedenken gründen sich nicht etwa in erster Linie auf den Verzicht der Baseler Sachverständigen. Der hat sich allerdings gemäß der von der Konferenz befristeten Aufgaben zunächst auf die Schlussfolgerung beschränkt, daß Deutschland nicht in der Lage sein werde, in dem im nächsten Juli beginnenden Jahr den geschätzten Teil der Annuität zu transferieren, aber er hat in seinen weiteren Ausführungen doch auch deutlich genug zum Ausdruck gebracht, daß das, was von dem geschätzten Teil der Zahlungsverpflichtungen gesagt wird, auch für den ungefähren gilt, und zwar gilt nicht nur für die zwölf Monate, die auf den 1. Juli 1932 folgen. Frankreich mag sich noch so sehr auf die Festhaltung am Young-Plan versteifen, es kann sich nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, daß selbst, wenn es ihm gelänge, seinen grundsätzlichen Standpunkt durchzusetzen, für geraume Zeit deutsche Zahlungen unter keinen Umständen zu erwarten sind!

Sehr viel mehr zur Verschärfung der Situation hat jedenfalls der Beschluß des amerikanischen Parlaments beigetragen, der jeden Schuldennachlaß ausdrücklich ablehnt. Seitdem er ergangen ist, hat sich die Stimmung in England auf dessen ernsten Willen zu einer Deutschland befreienden Endlösung gerechnet wurde, geändert. Nicht etwa, als ob es im anderen Falle sicher gewesen wäre, daß die britische Regierung gegen den hartnäckigen Widerstand Frankreichs auf der Forderung eines dauernden Verzichts auf Reparationen beharrt hätte, aber sie würde doch wohl mehr geneigt gewesen sein, den deutschen Ansprüchen entgegenzukommen, als es ihr heute möglich erscheint. Großbritannien hat, wozu man sich noch einmal erinnern muß, bereits in der Balfour-Note vom 1. August 1922 erklärt, daß es im Interesse der Weltwirtschaft die allgemeine Streichung der äußeren Schulden begrüßen würde, daß es aber, solange dies nicht geschehe, von seinen Schuldnern dieselbe Summe eintreiben müsse, die es selbst an die Vereinigten Staaten zu zahlen habe. Nun hat England gegenüber Amerika Verpflichtungen, die bis zum Jahre 1935 laufen, und die, um nur die nächsten Zahlungen zu nennen, für das Jahr 1932 in Goldmark gerechnet 671 und für das Jahr 1933 676 Millionen betragen, Frankreich, das bis 1935 keine Schulden abzutragen hat, soll 1932 423 und 1933 465 Millionen abführen. Solange der amerikanische Gläu-

biger auf seinem Schein besteht, wird weder das eine noch das andere Land bereit sein, Deutschland gegenüber einen großzügigen Verzicht auszusprechen.

Nun sind in den letzten Tagen in Frankreich sowohl wie in England Stimmen laut geworden, die so etwas wie eine europäische Einheitsfront gegenüber Amerika fordern. Die europäischen Staaten müßten sich über einen Plan verständigen und ihn dem großen Gläubiger jenseits des Ozeans sozusagen als ihr letztes Wort vorlegen. Der Gedanke an sich ist zweifellos sehr beachtenswert, und er taucht ja auch in dieser Stunde nicht zum ersten Mal auf. Aber man muß sich doch über seine Tragweite sowohl wie über die Hindernisse, die seiner erfolgreichen Verwirklichung im Wege stehen, im klaren sein. Zwei Dinge sind vor allem im Auge zu behalten. Einmal kann sich Deutschland an einem solchen gemeinsamen Auftreten nur beteiligen, wenn ihm die gemeinsame europäische Formel tatsächlich weitgehende Erleichterungen gewährt und wenn seine Mitwirkung nicht seine amerikanischen Privatgläubiger verprellt. Sodann aber wird die Aussicht auf das Gelingen des Planes solange sehr gering sein, als Frankreich nicht gewillt ist, dem immer

Abrüstungskonferenz 18. Januar

Die auf Grund des Baseler Gutachtens erforderliche Reparationskonferenz der Regierungen tritt am 18. Januar in Lausanne zusammen. Tag und Ort der Konferenz stehen fest, nachdem alle an dem Reparationsproblem interessierten Regierungen den englischen Vorschlägen über den Beginn der Tagung und den Tagungsort ohne weiteres ihre Zustimmung gegeben haben.

wieder von Amerika gestellten Verlangen nach einer ins Gewicht fallenden Herabsetzung seiner Rüstungen nachzukommen.

Unter diesen Umständen denken wir also einstweilen recht skeptisch über die Möglichkeiten des Zustandekommens der „Einheitsfront“. Indessen sollten die Schwierigkeiten nicht von vornherein von dem Verzicht abschrecken. Und auf alle Fälle sollte sich die deutsche Regierung ihnen nicht widersetzen. Daß die Hoffnungen auf ein Auseinanderdringen unserer europäischen Gegenspieler eitel sind, stellt sich doch wieder einmal mit aller Deutlichkeit auch für diejenigen heraus, die nicht müde geworden sind, einer Politik des Auspielens Englands gegen Frankreich das Wort zu reden. Ebenso verfehlt aber wäre es, in diesem Augenblick zu proklamieren, daß Deutschland, was auch immer kommen möge, jede weitere Reparationsleistung ablehne. Man kann überzeugt sein, daß tatsächlich nichts mehr gezahlt wird, aber es ist etwas anderes, seine dauernde Insolvenz oder gar den Willen zur Insolvenz auf öffentlichem Markt zu verkünden.

Das Bemühen hat jetzt in erster Linie darauf gerichtet zu sein, die Starrheit Amerikas zu beugen und den Widerstand Frankreichs gegen eine Erfüllung der von seinem Gläubiger gestellten Bedingungen zu brechen. Erst wenn dieser Weg sich als gänzlich ungangbar erweisen sollte, und erst wenn sich herausstellt, daß die europäische Verständigung Deutschland nach dem Ablauf des neuen Moratoriums nicht die Befreiung bringen kann, die es zu fordern berechtigt ist, werden neue Beschlüsse zu fassen sein.

Erneute Krise in Indien

Neuer Boykott gegen England — Wird Gandhi verhaftet? London, 2. Januar (Radio)

Die Lage in Indien hat sich in den letzten Tagen außerordentlich zugespitzt. Zwischen der Kongresspartei und dem Vizekönig besteht ein offener Konflikt. Inzwischen hat die Kongresspartei beschlossen, eine neue Kampagne des passiven Widerstandes und des Boykotts englischer Waren einzuleiten. Dieser Beschluß wurde zum Protest gegen die Verhaftung mehrerer Kongressmitglieder und zum Protest gegen die neuerdings für Indien erlassenen Sonderbestimmungen gefaßt.

Man rechnet hier damit, daß auch Gandhi in den nächsten Tagen verhaftet wird. Gandhi hat den englischen Vizekönig bereits am Donnerstag von der Wiederaufnahme des passiven Widerstandes in Kenntnis gesetzt, sich jedoch gleichzeitig bereit erklärt, die Durchführung des Beschlusses solange hinauszuschieben, bis zwischen dem Vizekönig und ihm eine Aussprache über die neuen Sonderbestimmungen stattgefunden hat. Der Vizekönig ist zwar bereit, Gandhi zu empfangen, weigert sich aber, mit ihm diejenigen Maßnahmen zu besprechen, die von der indischen Regierung zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung für notwendig erachtet werden. Es ist unter diesen Umständen fraglich, ob die Besprechung überhaupt zustande kommt. Wahrscheinlicher ist, daß die Situation sich weiter verschärft.

SA-Mann als Flagellant

Er martert sich selbst

Es ist bereits wiederholt vorgekommen, daß sich SA-Leute selbst verletzten, dann das Reichsbanner eines Mieberfalls beschuldigten, während die Nazi-Presse von einem „neuen viehischen Verbrechen“ des Reichsbanners schrieb. Hier ein neuer Fall.

Dieser Tage meldete die bürgerliche Presse u. a., daß der SA-Mann Johannes aus Dornbusch (Norddeutschland) auf dem Wege von Drochtersen zu seiner Wohnung in Wolfenbrunnenmoor von mehreren politisch Andersgesinnten vom Fahrrad gerissen und durch Schläge und Messerstiche übel zugerichtet worden sei. Seine Verletzungen seien derart, daß er ärztliche Hilfe habe in Anspruch nehmen müssen. Es sei das zweite Mal, daß Johannes so mißhandelt worden sei. Am 30. September d. J. sei er ebenfalls so schwer verletzt worden, daß er längere Zeit arbeitsunfähig gewesen sei.

Inzwischen hat der „viehische Überfall“ auf Johannes seine Aufklärung gefunden. Der Attentäter auf ihn war kein anderer als er selbst. Als er durch die polizeilichen Ermittlungen entlarvt war, gestand dieser „rauhe Kämpfer“ weinend und zitternd, daß er sich selbst Verletzungen mit dem Messer beigebracht und sich selbst die Augen blau geschlagen hat. Einmal um Krantengeld und eine Unterstüßung aus der SA-Kasse zu erschwindeln, zum andern aber auch aus Bedürfnis nach Märtyrertum und zu dem Zweck, unschuldige Reichsbannerleute des Mieberfalls zu beschuldigen und sie ins Gefängnis zu bringen. Das diesen Motiven heraus verlesete er sich zunächst am 30. September und dann nochmals vor Weihnachten.

Jetzt ist der Schwindler Johannes entlarvt. Aber in keinem Nazi-Blatt hat bisher gestanden, daß der „rauhe Kämpfer“ sich aus den gemeinsten Motiven heraus selbst übel zugerichtet hat und unschuldige Reichsbannerleute hinter Schloß und Riegel bringen wollte. Das Nazi-Lesertum weiß nur, daß der arme Johannes „von Reichsbannerherden schwer verletzt wurde“ und bei dem Glauben werden es die Herren vom dritten Reich und Hüter von Treu und Glauben belassen! Schwindeln und heizen ist ja schließlich ihre Hauptaufgabe.

Deutschland immer noch das teuerste Land

Die Lebenshaltungskosten wichtiger Länder vom 3. Quartal 1931 werden jetzt in „Wirtschaft und Statistik“ veröffentlicht. Es ergibt sich daraus, daß Deutschland — nächst den nach die Kapitalflucht vertriebenen Ländern Schweiz und Holland — auch in den letzten Wochen noch die kostspieligste Lebenshaltung in Europa hatte. Die jetzige Preisentwicklung wird voraussichtlich im Durchschnitt nur eine Verbilligung um wenige Prozent bringen und daher nicht genügen, das deutsche Preisniveau den internationalen anzugleichen.

In der Gegenwartsperiode haben die Ziffern mehrerer Länder, von Belgien von England, Skandinavien und Japan über den deutschen liegen. Wenn diese Länder durch Aufgabe des Goldstandards weit billiger geworden. Bei Annahme der Vertriebszahlen mit 100 ergibt sich in Goldwährung folgendes Bild, wenn man die Erwerbskraft des Pfundes und der nordischen Kronen für Oktober mit 100 Prozent (für 3 bis 30 Prozent).

| Land | Erwerbskraft im 3. Quartal 1931 | Lebenshaltung im 3. Quartal 1931 |
|-------------|---------------------------------|----------------------------------|
| Deutschland | 146 | 123 |
| Frankreich | 123 | 116 |
| England | 114 | 97 |
| Japan | 111 | 116 |
| Belgien | 110 | 111 |
| Schweden | 107 | 108 |
| Norwegen | 107 | 108 |
| Dänemark | 107 | 108 |

Im November hat die deutsche Ziffer noch um 1,1 bis 1,2 der französischen Ende Dezember um 3 Prozent zurückgegangen. Österreich und der Schweiz stehen auf der Weltkarte infolge der Inflationseinstellung, die sie durch die letzten Monate nicht mehr gemessen. Mit Ausnahme von Österreich hat sich hingegen die Bekleidung allerorten verbilligt.

Der kommunistische Massenstreik verpufft

Berlin, 2. Januar (Radio) Die kommunistische Streikbewegung hatte zu heute im Gegensatz zum Generalstreik abgeblüht. Die Parole ist gänzlich verfallen. Die ganz wenigen Streikaktionen, die sich in den letzten Tagen in der deutschen Reichshauptstadt abspielten, waren von kommunistischer Natur in der Reichshauptstadt zum Glück ausgeblieben, haben sie von ihrer eigenen Parole zum Teil zurückgezogen. In Bonn-Südwest wurde ein kommunistischer Streik durch die Polizei der Streikbewegung, um die Polizei der kommunistischen Bewegung zu führen, aber auch dort hat der Streik nicht mehr als ein paar Stunden gedauert. In Köln und in Düsseldorf hat der Streik nicht mehr als ein paar Stunden gedauert.

Groener warnt vor dem Wunderglauben!

Der Reichswehr- und Reichsinnenminister Groener schreibt in einem Artikel „Zum neuen Jahre“:

Das Schicksal Deutschlands liegt in unserer Hand. Die Wendung, die wir erhoffen, wird nicht durch irgendwelche Wunder herbeigeführt werden.

Die großen Entscheidungen, die in diesem Jahre über Deutschlands Zukunft fallen werden, hängen in hohem Maße davon ab, ob sich das deutsche Volk Illusionen hingibt oder den nächsten Sinn für das Notwendige und Erreichbare behält. Vor zwei Illusionen möchte ich vor allem warnen:

Es gibt keine Patentlösung, die uns von der Not der Gegenwart befreien könnte.

Keine Regierung, von welcher Seite sie auch kommen sollte, kann dem einzelnen die Sorge um seine wirtschaftliche Existenz abnehmen. Es gibt auch keine Lösung der unendlich schwierigen außenpolitischen Fragen, die nicht auf der eigenen Kraft Deutschlands beruht.

Im neuen Jahr erhoffen Millionen Deutsche die Erfüllung der Wünsche, die sie mit dem Begriff des „Dritten Reiches“ verbinden.

Es ist den Führern dieses Zieles nicht gelungen, dem Traum einer politischen Erneuerung eine greifbare Gestalt zu geben.

Hoffnungen und Pläne aller Art umgeben das jagende Ziel und nähren die Illusion, daß die Not, die auf dem deutschen Volke lastet, mit seiner Erreichung beseitigt wäre. Ich habe Verständnis dafür, daß ausstrebende Kräfte sich ein Fernziel bilden und mit dem Mythos einer neuen Geschichtsepochen versehen. Wer aber gefaselt in die Geschichte des deutschen Volkes eingreifen will, darf sich nicht

Träumen der Romantiker

hingeben. Er muß sich jederzeit und ohne jeden Vorbehalt darüber klar sein, daß allein der Weg der Verfassung und Gesetz weichen, die Kraftlosigkeit seines Handelns begründen kann.

Der Weg, den das deutsche Volk im neuen Jahre geht, darf kein Weg der Illusionen sein.

Dazu gehört in erster Linie die Erkenntnis, daß jeder Plan und jede Handlung nur ihre Verwirklichung finden können, wenn sie mit der unangenehmsten Intervention der Autorität des

Staates verbunden sind. Es gibt, weit über Parteiwünsche und -zielen stehend, den absoluten Begriff des Staates.

Symbol dieses Begriffs zu sein, ist die vornehmste Aufgabe der Wehrmacht. Sie hat im vergangenen Jahre diese Aufgabe erfüllt.

Im gleichen Sinne muß die Beamtenchaft im Begriff des Staatsdienertums ihre Aufgabe suchen. In einer Zeit, in der sie verschiedensten Kräfte an die Führung im Staate drängen, ist mehr denn je die

Autorität des Staates von der Autorität seiner Beamtenchaft

abhängig. Sie steht und fällt aber damit, daß der Beamte dem Staat und nicht einer Partei oder Privatinteressen dient. Die Pflicht der Regierung, Ruhe und Ordnung im Innern zu sichern, hat zu weitgehenden Einschränkungen der freien politischen Betätigung geführt. Solche Verordnungen müssen, wenn sie ihren Zweck erreichen sollen, mit Ernst und Strenge gegen jeden angewandt werden, der sich gegen das Recht auflehnt. Ueber ihrer Anwendung muß aber das oberste Gesetz der Staatsführung, die Gerechtigkeit, stehen. Man hat — manchmal nicht ohne Grund — im vergangenen Jahre darüber Klage geführt, daß diesem Gesichtspunkt nicht immer voll Rechnung getragen worden ist. Aus einer mit dem Herrn Reichspräsidenten um die Jahreswende geführten Unterredung kann ich versichern, daß er entschlossen ist, seinem Willen, die gerechte und unparteiliche Anwendung der von ihm erlassenen Rechtsverordnungen sicherzustellen, mit allem Nachdruck Geltung zu verschaffen.

Der Wehrmacht, der Polizei und der Beamtenchaft fällt im neuen Jahre die besondere Aufgabe zu,

den inneren Bestand des Staates zu sichern, daß sich die Kräfte, die für die schweren außenpolitischen Entscheidungen eingesetzt werden müssen, frei entfalten können. Zu dieser Entfaltung der Kräfte gehört aber vor allem auch der Wille, nicht in alle Gebiete, auf denen wir zusammenarbeiten müssen, parteipolitische Gegensätze hineinzutragen. Politik gehört nicht in die Schule, auf den Sportplatz oder in die Stätten, die der religiösen Erhebung und kulturellen Weiterentwicklung des Volkes dienen sollen.

Zum Schluß richtet Groener die Mahnung an die Jugend: Gegenüber der werdenden Kraft begeisternder Ideale muß der Staat Euch immer wieder mahnen, den Sinn für die ernste Wirklichkeit nicht zu verlieren.

Das belebte Weltall

Von Erich Krug

Es ist ein schöner, im edelsten Sinne echt menschlicher Traum, zu glauben, daß die Erde nicht der einzige bewohnte Himmelskörper im Weltall sei, daß es noch andre Planeten mit menschenähnlichen Wesen gebe und aus den Sternensystemen freundliche Augen zu uns herniederblicken auf unsern kleinen Erdenball. Das ganze Ringen und Streben der Menschheit ist ja ein Weg aus Nacht zum Licht. Da ist es wohl verständlich, daß der Mensch sich gern manchmal hinwegträumt von seinem in vieler Beziehung noch so dunklen Heimatstern und seine Gedanken hinausläßt zu den leuchtenden Welten des nächtlichen Himmels. Die Anschauung von der Bewohntheit anderer Weltkörper ist kein Ergebnis neuzeitlicher Forschung, sondern ist alt, sehr alt. Mit der wachsenden Erkenntnis, daß die himmlischen Lichter droben nicht die Köpfe goldener Nagen an der Himmelskugel sind, sondern weit entfernte Welten, entstand auch der Gedanke der Bewohnbarkeit jener Welten. Schon sieben Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung stellten die alten Griechen die Theorie auf, daß die Erde frei im Raume schwebte, und zweihundert Jahre später soll Xenophanes die Bewohnbarkeit des Mondes gelehrt haben. Aus verschiedenen Schriften des Altertums geht die Auffassung von der Vielzahl bewohnter Welten deutlich hervor. Aber mehr noch als die Denker des Altertums ist der moderne Mensch, der im Zeitalter der exakten Naturwissenschaft lebt, berechtigt, nach dem Leben auf andern Sternen zu fragen. Gewiß, wir wissen von den Daseinsmöglichkeiten, die dem Leben auf andern Planeten zur Verfügung stehen, noch immer herzlich wenig, wenn wir auch Ursache zu der Annahme haben, daß die Entfaltung des Lebens bei anderen physikalischen und chemischen Voraussetzungen auch andre Wege einzuschlagen vermag. Es sei aber einmal gestattet, von einem ganz vorläufigen Standpunkt aus, vom Standpunkte der auf der Erde herrschenden Lebensbedingungen, die Daseinsmöglichkeiten auf andern Himmelskörpern zu untersuchen.

Der Mond, der treue Erdbegleiter und der Erde nächster Nachbar, kann kein Leben auf seiner Oberfläche tragen.

Es ist keine Spur einer Atmosphäre auf ihm wahrzunehmen. Eine unheimlich öde, kahle und tote Felsenlandschaft, ein Labyrinth von Kratern, Schluchten und Ringgebirgen zeigt sich durch das astronomische Fernrohr dem Beobachter. In den scharfen Schatten der Mondberge kann man erkennen, wie wild zerklüftet und jagd die Felsmassen sind, da durch das Fehlen der Luft keine Verwitterung und Abtragung der Berge stattgefunden hat. Wir sehen immer nur die gleiche Seite des Mondes, und vierzehn Tage währen der Tag und die Nacht auf ihm, wodurch gewaltige Temperaturunterschiede entstehen. Ungefähr fünfzigmal kleiner als der Erdball ist die Mondkugel, und die deshalb weit geringere Schwerkraft wird es unsern Trabanten wohl nie gestattet haben, eine Atmosphäre längere Zeit festzuhalten und damit die Bedingungen zu erfüllen, die das Leben fordert. Eine tote Welt, ein Zukunftsbild der Erde, so zieht der Mond durch den eisigen Raum, ein „alter Knabe“ unter seinesgleichen.

Vom Merkur, dem sonnennächsten Planeten, weiß man wenig, da er nur sehr schwer zu beobachten ist. Die Untersuchungen, die Micholson und Pettit über die Temperatur des Merkur anstellten, haben ergeben, daß sie ungefähr der des Mondes gleicht, woraus ebenfalls auf das Fehlen einer Atmosphäre geschlossen werden kann. Auch die

Venus,

der leuchtende Morgen- und Abendstern, befindet sich immer in der Nähe der Sonne. Schon im Jahre 1761 wurde bei diesem Grade unseres Sonnensystems von verschiedenen Astronomen das Vorhandensein einer Atmosphäre erkannt, da der Planet bei einem Vorbeigang vor der Sonnenscheibe, bei einem sogenannten Venusdurchgang, von einem feinen Lichtring umfaßt war. Noch immer aber nicht restlos geklärt ist die Frage, ob die Venus, die in 225 Tagen ihren Umlauf um die Sonne beendet, unserm Zentralgestirn immer die gleiche Seite zuwendet

oder um eine Achse rotiert, wie die Erde. Doch selbst bei der Annahme, daß sie keine Rotation habe, ist das Vorhandensein von Leben nicht ausgeschlossen, da in dem Grenzgebiete zwischen Tag- und Nachtseite ein breiter Streifen Land vorhanden sein muß, der als die gemäßigte Zone der Venus angesprochen werden kann und vielleicht verschiedenen Lebewesen erträgliche Daseinsbedingungen gewährt. Leider ist die Atmosphäre der Venus so dicht, daß selbst durch große Fernrohre kaum etwas von der Oberfläche dieses Planeten zu erkennen ist.

In der Reihenfolge der Planeten kommt als nächster nach der Erde, in der Richtung der Grenze des Sonnensystems, der Planet Mars,

der „rote Stern“. Er ist sicherlich der „vollständigste“, denn durch zahlreiche Romane und Erzählungen über Weltraumfahrt und Marsbewohner ist er weiten Kreisen bekanntgeworden. Auch der Mars besitzt eine Atmosphäre, die jedoch wesentlich dünner ist als die irdische. Er dreht sich ungefähr ebenso wie die Erde in 24 Stunden und 37 Minuten um seine Achse. Seine Jahreszeiten sind aber nahezu doppelt so lang wie die unsrigen, da er zu einem Umlauf um die Sonne 687 Tage gebraucht. Der Planet zeigt durch große Fernrohre auf seiner Oberfläche überraschend viele scharfe und verwischene Einzelheiten. Schon der große Herschel hat an den Polen des Mars die weißen Flecke beobachtet, die bei der Zunahme des Marswinters wachsen und größer werden, während des Marsommers aber „abgeschmelzen“. Er deutete sie als Schnee- und Eismassen, wie sie auch in den Polargebieten der Erde vorhanden sind. Es sind aber sicher nicht Eismassen in dem Maße wie die irdischen, da diese während eines Marsommers nie und nimmer solche gewaltigen Abschmelzungsercheinungen zeigen würden. Der amerikanische Physiker Coblentz hat mit außerordentlich empfindlichen Instrumenten die Temperatur des Mars untersucht und sie am Marsäquator zu ungefähr 0 Grad festgestellt. Da es auch auf der Erde viele Gebiete gibt, deren mittlere Jahrestemperatur etwa 0 Grad Celsius beträgt, und die durchaus nicht unbewohnbar und unbewohnt sind, so kann auch auf dem Mars das Vorhandensein höherer Lebewesen aus diesem Grunde nicht abgelehnt werden. Besonders interessant und unstritten sind die von Schiaparelli auf der Marsoberfläche beobachteten „Kanäle“. Der Forscher fand die Marskontinente von feinen, dunklen Linien durchzogen, die sich zeitweise auch verdoppelten, und deren außerordentliche Regelmäßigkeit eine natürliche Entstehung zweifelhaft erscheinen ließ. Meistens verbunden die Kanäle bestimmte Punkte oder „Seen“ miteinander. Auf Grund seiner langjährigen Beobachtungen glaubte sich Schiaparelli zu der Annahme berechtigt, daß der Mars von hochintelligenten Wesen bevölkert sei, die sich durch ein großartiges Bewässerungssystem in einer austrocknenden Welt zu behaupten suchten. Diese Auffassung hat auch besonders der vor mehreren Jahren verstorbene amerikanische Astronom Lowell vertreten. Ein sehr großer Teil der Astronomen ist aber vom Dasein der „Kanäle“ nicht überzeugt. So hat z. B. u. a. M. Küstler die „Kanäle“ als optische Täuschungen erklärt und hat gezeigt, daß eine Zeichnung der Marskontinente, die regellos mit kleinen Flecken bemalt wird, aus einer bestimmten Entfernung mit „Kanälen“ gesehen wird, da das Auge unwillkürlich die Flecke miteinander verbindet. Aber wie dem auch sei, ob auf dem Mars Kanäle vorhanden sind oder nicht, auch die vorzüglichste wissenschaftliche Forschung erkennt an, daß Lebensmöglichkeiten auf unserm Nachbarplaneten bestehen.

Jupiter und Saturn,

die Riesen unseres Sonnensystems, befinden sich höchst wahrscheinlich noch in einem glühendflüssigen Zustande, so daß sich auf ihrer Oberfläche noch keine feste Rinde gebildet hat und deshalb auch von einer Entfaltung des Lebens auf ihnen noch nicht die Rede sein kann. Von den letzten bekannt gewordenen großen Planeten, Uranus, Neptun und Pluto, kann wegen ihrer ungeheuren Entfernung von der Erde wie vor der Sonne wenig in bezug auf Lebensmöglichkeiten gesagt werden.

Aber ebenso wenig wie die Erde nimmt die Sonne eine bevorzugte Stellung im Weltall ein. Unser

Milchstraßensystem besteht aus Millionen von Sonnen.

Und die unzähligen jenen Spiralnebel, deren Vorhandensein uns hauptsächlich die photographische Platte verrät, sind ebenfalls Milchstraßensysteme. Ein solch großes, gewaltiges Weltbild gibt uns das Recht, zu glauben, daß in den Tiefen des Raumes, als Begleiter anderer Sonnen, Planeten kreisen, deren Entwicklungsstadium das Gebeihen von Leben gestattet. Wie selbst in den Tiefen der Meere und wiederum im winzigsten Wassertropfen sich Lebewesen tummeln, so wird die unerhöpliche Natur auch auf anderen Sternen ihr Bestes tun, um die heilige Flamme des Lebens zu entfalten.

Der gefundene Groschen

Von Karl Lütge

Der gutmütige Volkswitz „Das Geld liegt auf der Straße“, beschäftigte mich unlängst in einer stillen Stunde, als ich Betrachtungen über die unwürdige, ausdauernde und peinliche Leere in meinen ausreichend großen Geldbeutel anstellte. Da die stille Stunde in die Hauptverkehrsstunden der Straßenbahnen fiel, so hatte ich nach Ausschließen von sechs „eingestellten“ Straßenbahnjungen hinreichend Muße, praktisch den eingangs zitierten Volkswitz zu erproben.

Zunächst freilich sah ich nichts von „Geld auf der Straße“, so weit ich auch den Bereich der Straßenbahnhalteplätze absuchte. Auf einmal jedoch stolperte ich — und siehe da: Das Stolpern erfolgte, weil etwas am Boden lag.

Dieses Etwas entpuppte sich bei näherem Hinsehen als ein Zehnpennigstück! Ein funkelndes, neues Zehnpennigstück.

Da die Besitzergreifung dieses Zehnpennigstückes durch die Berührung meiner frisch genagelten Schuhsohlen beim Stolpern gemissermaßen bereits in Angriff genommen worden war, so blieb mir nichts anderes übrig als zuzugreifen: ich hüfte mich und hob unter den gespanntesten Blicken einer plötzlich feindseligen Schar wartender Straßenbahnfahrer die das Zehnpennigstück auf und beugte es liebevoll in der offenen Hand.

Neidische, böswärtige und geringschätzige Blicke trafen meinen Zehner, wanderten über meine Hand, an meinem Arm empor und trafen mich da, wo man zu erröten pflegt, wenn man in ärgerlicher, aufreißender, auffallender Weise fixiert wird. Ich tat den Leuten den Gefallen aber nicht, sondern lächelte, ohne im mindesten von der Idee des Verdrusses Gebrauch zu machen. Das imponierte einigen. Sie wandten sich ab und lugten weiter nach ihrer Straßenbahn aus. Die aber dachte gar nicht daran, sich schon zu zeigen. Andere beugten mich weiter. Eine alte Frau hüfte in ihrer Geldtasche, zählte ihr Vermögen und jandte mir einen vernichtenden Blick über die geduldbigen Geleise: „Es gibt keine ehrlichen Kinder mehr.“ Da sie diese Worte laut gelispelt hatte, wandten sich mir wieder alle Blicke zu: die neidischen, die feindseligen, die geringschätzigen.

Ich hielt meinen stolpernd gefundenen Zehner noch wägend in der Hand. Allein ich beugte ihn nicht mehr. Denn ich hatte mich unter der erdrückenden Feindschaft, die er mir eingebracht hatte, zu einem großen Entschluß durchgerungen. Ich hüfte mich, suchte den feuchten Boden ab und legte an die noch deutlich erkennbare Stelle, wo ich ihn gefunden hatte, den Zehner zurück.

Da gingen die Blicke, die erst neidisch, feindselig, geringschätzig gewesen waren, in lächelndes Wohlgefallen, in achtbares Schmunzeln und in freundliche Teilnahme über. Dann wandten sich die Blicke von mir ab, trafen mich hin und wieder noch gleichgültig und laugten sich im übrigen an dem am Boden liegenden Zehner fest. Allein, da alle Blicke sich auf den „Zehner“ vereinten, so entstand neue Feindseligkeit, weil keiner dem andern den Anblick des herrenlosen Zehners gönnte. Die Alte mit der zerklüfteten Geldtasche umkreiste ihn und wurde nur durch die Blicke der feindselig beobachtenden Schar von der fähnen Besitzergreifung abgehalten.

Da rasselte es: Die „108“ kam von unten, die „99“ von oben. Man vergaß Zehner, Alte, Kinder und günstige Gelegenheit, durch das Geldauslesen von der Straße reich zu werden, und erkletterte die Wagen der Straßenbahn.

Ich auch.

Denn warum sollte ich noch weiter beobachten, wie irgend einer sich hüfte, den Zehner aufhob, feststellte, daß er falsch war, und ihn wieder hinlegte zum freundlichen Gebrauch für einen anderen Arglosen?



Fünf in der See

Roman von Norbert Jacques

8. Fortsetzung

Der Bootsmann sah mit runden Augen, auf die jemand getreten zu haben schien, auf seinen Bauch.

Der Kapitän antwortete: „Wollt Mißheer. Ein Wort mit dem Zahmeißter wird die Sache in Ordnung bringen.“

Der Kapitänsteward stellte schon Whisky und Soda und Savannazigarren hin, und die beiden Herren lachten.

Mit einem Wink der Hand des Kapitän wurden Bootsmann und Baps entlassen. Baps steckte seine lange spitze Nase so hoch und fern vor sich her, als segelte er mit ihr in einem Land traumhafter Erscheinungen, während seine Füße fest auf dem Rückweg die Wunderburg der ersten Kajüte durchquerten.

Der Obersteward hatte nämlich eines Tages, bald nach der Ausfahrt schon, zu Fons gesagt, der sich immer guter Laune und voller Einfälle zeigte: „Sie sind ein gebildeter Mensch. Ich gebe Ihnen die Luzustabakinen, die Herr Palm bewohnt.“

Und Fons hatte Herrn Palm die ganze Geschichte von Baps erzählt und ihm nahelegen gesucht, daß er Lieber Gott spielen solle. Der Herr mit dem Gesicht wie ein Vollmond und dem Bauch wie ein Ballon, der beim Kapitän eintrat, als der Bootsmann Baps hingeschleppt hatte, war also Herr Palm, der Besitzer der beiden Doggen.

Baps konnte sich bald vom Bootsmann, der als Henker fort den Hinweg und etwas bedeckt den Rückzug gemacht hatte, trennen. Fons ging zu dem Schauplatz seines so erfolg- und folgenreichen Vorganges und suchte etwas, suchte es in allen Winkeln, suchte es hinter den Eiskäufen und an den Spei-

gatten und fand es nirgends, denn jemand hatte den Leichnam der kleinen Elsa ins Meer geworfen.

Und nun stieg Baps zu seinen Hund hin, sagte einmal um hektors Kopf und begab sich zu dem verborgenen Winkel, der dort hinter einem angeschraubten Kasten lag. Er quetschte sich in den schmalen Schluff, griff in die Tasche und holte eine Wurtpelle heraus, die trocken und traurig war und an der er die feinen Einschnitte von Elsas zarten Zähnen sah. Jetzt begann er lange und dunkel vor sich hinzuweinen.

Sechstes Kapitel

Während Def durch seine Mitwirkung im Schiffsorchester eine Tätigkeit hatte, der seine Herkunft, seine Gewohnheiten und Ansprüche nur geringe Schwierigkeiten in den Weg stellten, war Fons weniger glücklich gefallen. Er hing ab von der launenhaften Willkür der Reisenden, die er zu bedienen hatte, und litt oft unter dem Ton von Anmaßung und Nichtachtung, den er immer wieder zu hören bekam.

Es hatte eine Weile gedauert, bis er sich hineingeschick. Er hatte seine Rettung in der Möglichkeit gefunden, sich die zu bedienenden Gäste hundert Kilometer und noch weiter von der Seele zu halten, indem er sie mit stets derselben Gleichmäßigkeit, aber auch stets demselben Gleichmut bediente.

Es war besser geworden, seitdem er Herrn Palm zu versorgen hatte, der ein Mann von fastiger Gutgelantheit war und sich nur in Golddingen sah und verwachsen wie ein kleiner Gerichtsvollzieher zeigte.

Aber eine Ausnahme machte ein Reisender, ein kleiner schwarzlockiger Herr, Südländer, von dem es hieß, er sei Diplomat, Herr de Sanna. Dieser Mann grüßte stets mit der Form, die er seinesgleichen gegenüber anwandte, ja, manchmal hielt er Fons mit ein paar Worten auf französisch an. Herr de Sanna hatte seinen Liegestuhl unter die Fenster von Palmes Kabine stellen lassen. So ergab sich zu einem Zusammenreffen öfter die Gelegenheit. Der Süden, sagte sich Fons, erzieht seine Kinder zu einem großmütigeren Gemeinschaftsgefühl, und es tat ihm wohl, Höflichkeit zu empfangen in einer Tätigkeit, die den Menschen so sehr der Willkür und der durch den langen Aufenthalt an Bord eines Schiffes gesteigerten Erregbarkeit von seinesgleichen aussetzte.

An dem Abend des Tages, der in Bapsens Leben an Bord eine so gute Wendung gebracht hatte, fragte ihn Palm, den er beim Nachtessen bediente: „Bist du zufrieden mit mir?“

„Sie sind großmütig und wir sind Ihnen vielen Dank schuldig,“ antwortete Fons.

„Da hab ich noch was gerichtet für den kleinen Doggenjung! Hier...“ Er griff in seine Tasche hinein. „Verdammte, jetzt hab ich's auf dem Tisch in der Kabine liegen lassen. Jetzt holen Sie's aber gleich, bevor ein anderer sich bedient. He!“

Fons ging gleich zum Promenadendeck hinauf und bemühte, um etwas Luft zu bekommen, nicht den Weg durchs Schiffsinnere, sondern den draußen über die Decks. Als er von der Mitte her über das Promenadendeck, das in dieser Stunde nur spärlich beleuchtet war, nach vorn zu dem Aufbau der Kabinen ging, war ihm, als sehe er Herrn de Sanna in seinem Stuhl liegen, ja, wenn er sich nicht täuschte, war Herr de Sanna aus dem Innern herausgekommen und hatte sich gerade hingelegt.

Aber Fons mußte sich doch geirrt haben. Als er am Stuhl vorbeiging, lag der Herr wohl drin, beantwortete jedoch Fons' Gruß nicht, so daß er eingeschlafener sein mußte. Fons jagte sich noch: Soll ich nicht weden? Er hat das Zeichen zum Nachtessen überhört. Er ging aber dann doch, ohne es zu tun, vorbei und in die Kabine und brachte Palm das Kuvert.

„Es ist für den Doggenjung!“ sagte Palm. „Gib's ihm nachher.“

Während Def zwischen Geige und Saxophon den großen Kopf über seine Flöte neigte und sich die Schiffsgäste zum Abendkonzert sammelten, setzte sich Fons und Baps auf das Deck der Sunde.

„Hast Elsa nicht gesehen?“ fragte Baps.

„Nein. Sie ist tot. Hast das Herzweh?“

„Es wird vorbeigehen.“

„Da hab ich was für dich. Von Herrn Palm. Es scheint Geld zu sein.“

Baps schaute ungläubig auf den Briefumschlag, der ihm hingehalten wurde. Als er ihn öffnete, fand er einen Geldschein drin. Es war kein sehr großer, aber es war ein Geldschein, und der gute Geist und Willen, die ihn gespendet, hängten eine Null an die aufgedruckte Zahl.

„Nee,“ sagte Baps, „da hab ich das von den guten Feen nie geglaubt. Es ist doch wahr. Wenn mir nur so eine Dame auch noch die Elsa zurückbrächte.“

Aber die Freude über das Geschenk jagte die dunklen Wolken aus seinem Gemüt und er war empfänglich für ein eingehendes und angeregtes Palaver mit Fons, dem er sich mit seiner ganzen Einbildungskraft hingab.

(Fortsetzung folgt)

Ab heute eine lustige Premiere! Eines der besten Lustspiele der letzten 5 Jahre

Neun lustige Akte aus dem Garnisonleben der Vorkriegszeit!

mit Paul Hörbiger, Fritz Kampers, Lucie Englisch, Claire Rommer, Hugo Fischer-Köppe, Senta Söneland und Albert Paulig

Eine Billionen Hellerster Kasernenhofbilder, eine ganz wilde Angelegenheit aus den Tagen des bunten Rockes, kurz:

Und hast Du Kommer, und drückt Dich der Schuh - Dann lach Dich gesund bei „Reserve hat Ruh“!

Hierzu ein vorzügliches Beiprogramm

Vorführungszeiten: Wochentags 4.00 6.15 8.30 Uhr Sonntags 2.00 4.10 6.20 8.30 Uhr



Sie vergessen Ihr Zahnweh! Ihre Sorgen! Ihre Kopfschmerzen! Ihre Schulden bei dem Lustspiel-Tonfilm

Keine Feier ohne Meyer

mit Siegfried Arno / Ralph A. Roberts Dina Gralla / Adele Sandrock / Maly Delschaft / Lucie Englisch / Kurt Vespermann

Hierzu ein vorzügliches Beiprogramm

Nur 4 Tage! — Bis Montag, 4. Januar, einschl.

Ein toller Tonfilmschwank!

Felix Bressart, Harry Liedtke in:

Der keusche Josef

und Ossi Oswald, Elga Brink, Ida Wüst.

2. Schlager Pat und Patachon auf Freiersfüßen

7 Akte

Beginn der letzten Abendvorstellung 8.15 Uhr

Am 3. Januar von 2-4 Uhr

Große Kindervorstellung

Pat und Patachon auf Freiersfüßen

und Wild-West-Filme

Bekanntmachung

Ab 1. Januar 1932 dürfen im Versorgungsgebiet der Städtischen Betriebe Lübeck Neuanlagen von Gas- und Wasserleitungen sowie Veränderungen und Erweiterungen an diesen Anlagen nur von solchen Installateuren ausgeführt werden, die von den Städtischen Betrieben für diese Arbeiten zugelassen (konzessioniert) sind.

Bis auf weiteres sind zugelassen:

a) für Gas und Wasser-Installationen:

Table listing approved installers for gas and water. Columns include Firma, Ort, Straße, Fernruf.

b) für Gas-Installationen:

Table listing approved installers for gas. Columns include Firma, Ort, Straße, Fernruf.

Gegründet 1856

COMMERZ-BANK IN LÜBECK

Zentrale: Lübeck, Kohlmarkt 7-13

An- und Verkauf von Wertpapieren aller Art

insbesondere Beschaffung von hochverzinslichen wertbeständigen Goldpfandbriefen zu kulantesten Bedingungen.

Einlösung sämtlicher gelosten Wertpapiere sowie in- und ausländischen Zins- und Gewinnanteilscheine.

Aufbewahrung von Wertgegenständen jeglicher Art in unseren feuer- und diebessicheren Tressoranlagen (Panzergewölbe).

Annahme von Spar- und Depositengeldern zu günstigen Bedingungen

Ausführung aller sonstigen bankmäßigen Geschäfte.

Bevor Sie Möbel kaufen besichtigen Sie bitte mein Lager Neueste Modelle reelle Verarbeitung billigste Preise

Möbel-Werkstätten B. Folkers Nur Ziegelstraße 28-28a

Herold-Anoden-batterien

billig aber gut 120 Volt M. 8.50 100 Volt M. 7.50

Radio-Soetbeer

Heischauerstr. 25, Fernspr. 26 626 2. Haus von der Königstr.

Südersdorfer Sandbrot

Spezialität: Schwarzbrot Zu haben in meinen Niederlagen und vom Wagen

Südersdorfer Mühle G. Neumann

Kappen-Orth jetzt nur Kolstenstr. 21 (bei Fisch-Unger) Telefon 27 434

Stadthallen

Heute Morgen Stiftungsfest 1. großes Bockbierfest vom P.-K.-V. Musik an beiden Tagen: Militär-Musik-Vorschule Rendsburg. Kapellmeister Kruse

Gemeinsame Vollversammlung der Reichsleitungen A (BDB, RBV, RDK, und Staatsarbeiter), B (Reichsarbeiter), E (Post und Telegraphie)

am Montag, dem 4. Januar 1932 19 1/2 Uhr im Gewerkschaftshaus, gr. Saal

- 1. Die Auswirkungen der 4. Notverordnung für den Gesamtverband. Referent: Kollege Ludwig Salomon. 2. Aussprache.

In Anbetracht des für alle unsere Mitglieder wichtigen Tagesordnungspunktes ist vollständiges Erscheinen Pflicht.

Voranzeige: Die Vollversammlung der Reichsabteilungen C (Handel und Transport), D (Straßenbahn) und F (Hafenbetriebe und Schifffahrt) findet Donnerstag, 7. Januar statt. Bekanntmachung erfolgt besonders.

Die Ortsverwaltung

Scala

Heute abend 8 1/2 Uhr: Das gr. Attraktions-Programm 1. bis 15. Januar. Gastspiel: Weltmeisterschaftsschwimmer Otto Kemmerich in der Scene: „Das Nachtmahl der Wüstankönigin“ Welt-sensation. Eintritt Mk. 0.60 u. Mk. 1.- Morgen Sonntag nachm. 4 Uhr: Das gesamte Variete-Programm. — Eintritt Mk. 1.25 einschl. Kaffeegebed, Bedienung und Steuer. — Abends 8 1/2 Uhr Mk. 1.— (Einheitspreis.)

Kasino Täglich abends 9 Uhr Das neue Kabarett-Programm. Eintritt frei Mäßige Preise — Täglich nachmittags 4 1/2 Uhr Tanz-Tee

Friedrich - Ebert - Hof

Sonntag, 3. Januar Gr. Bockbierfest Kappen und Lieder gratis Von 4 Uhr an: KONZERT und TANZ

Spielkarten gut und billig Wollenwever-Buchhandlung Johannisstraße 46



Kolonie Lübeck General-Versammlung am Sonnabend, d. 9. Januar 1932. Der Vorstand

Stadttheater

Sonnabend, 20 Uhr: Im weißen Röhl Operette. (Frei 0.60 bis 4.— RM.) Ende 23.10 Uhr. Sonntag, 15 Uhr: Das verlorene Herz Märchen. Sonntag, 20 Uhr: Die Fledermaus Operette. Montag, 20 Uhr: Der Graue Schauspiel (Frei 0.80 bis 3.— RM.) Dienstag, 20 Uhr: Die Fledermaus Operette. Mittwoch, 20 Uhr: Don Juan, Oper. Donnerstag, 20 Uhr: Große Scene und Der grüne Satudu Schauspiele

Schulabbau in Oldenburg

Von W. Jacobs, M. d. L.

Die durch den Volksschulabbau erzielte Ersparnis an Besoldungen beträgt buchmäßig etwa 280 000 RM. Für diese lächerlich geringe Summe sind rund 100 Klassen eingesparrt und 124 Lehrer = 6,5 % der Gesamtzahl entlassen worden. Die Ersparnis umfaßt ca. 0,4 % des reinen Finanzbedarfs der gesamten öffentlichen Verwaltung. Um solcher finanziellen Geringfügigkeit wegen ist die größte Anruhe ins Land getragen und eine erhebliche Schädigung der Schularbeit herbeigeführt worden. Ueberfüllte Klassen und überlastete Lehrer sind das Negative, das den wirtschaftlichen Vorteil bei weitem überwiegt: Erhöhung der Pflichtstundenzahl von 30 auf 32 Stunden bzw. 34 Kurzstunden, für Lehrerinnen 10 % Abzug entsprechend der Verringerung ihres Gehalts; Klassenstärke nach den Richtlinien des Reichsparlamentarismus: 60 bei einstufigen, je 50 bei mehrstufigen Schulen; Schulwege im Regelfall nicht über 3 Kilometer. Gemeinden, die ohne behördliche Festsetzung Einschränkung ihres Schulwesens beschließen, können über diese Klassenstärke hinausgehen bis zu 70, sogar bis zu 80, entsprechend den heute noch geltenden Bestimmungen des Schulgesetzes aus dem Jahre 1910. Dagegen werden Ausgaben für Lehrkräfte, die nicht von der oberen Schulbehörde als notwendig erkannt werden, bei den Besoldungszuschüssen aus der Landeskasse und aus dem Ausgleichsstock nicht berücksichtigt. Gemeinden jedoch, die „trotz äußerster Einschränkung ihrer übrigen Ausgaben und voller Ausschöpfung ihrer Einnahmemöglichkeiten zum Ausgleich ihres Haushalts“ weitere Lehrkräfte abbauen, werden die hierdurch ersparten Ausgaben zur Hälfte aus dem Ausgleichsstock, der aus den Ueberweisungssteuern der Gesamtheit der Gemeinden gespeist wird, vorweg gezahlt. Die ärztliche Ueberwachung der Schulkinder ist im wesentlichen auf die Schulanfänger eingeschränkt worden.

Diesem Oktoberabbau ist in den Vorjahren bereits eine Sparpolitik vorangegangen. So sind 1929 schon im evangelischen Bezirk mehr als 50 Klassen eingesparrt worden, teils durch Zusammenlegen, teils durch Nichteinrichten neuer Klassen. Ostern 1931 wurden weitere 17 Klassen eingesparrt. Das sind zusammen 6 % des damaligen Bestandes im evangelischen Bezirk.

Der schärfste Abbau ist in den Städten erfolgt; in der Landeshauptstadt sind es rund 16 % aller Klassen, so daß hier Anfängerklassen mit ca. 55 Schülern entstanden sind. Für die Städte liegt die wesentliche Ursache hierfür außer in den steigenden Wohlfahrtslasten in dem oldenburgischen Finanz- und Lastenausgleich, der sie zwingt, einen großen Teil der ländlichen Schullasten zu tragen. Der Abbau bedeutet daher für die Landgemeinden selten eine größere Ersparnis an eigenen Mitteln, eben weil sie die Besoldungen gerade für die abgebauten Lehrkräfte ganz oder fast ganz aus der Landeskasse und aus dem Ausgleichsstock bezogen. In einer Gemeinde von 10 000 Einwohnern beispielsweise, die drei Lehrkräfte entlassen mußte, betrug die Senkung der Gemeindefinanzlast 320 RM. Die Gemeindevorsteher und Amtshauptleute waren trotzdem diejenigen, die am ersten und am schärfsten auf den Abbau drängten.

Abgesehen von allem anderen muß man sagen: Bei ein wenig mutigerer Steuerpolitik wäre in Oldenburg ein Schulabbau durchaus vermeidbar gewesen, zumal die ersparten Summen — recht gering sind. Oldenburg ist im Reich als das Land der billigen Verwaltung bekannt; es ist auch als Steueroase bekannt. Zum Beweis einige Zahlen:

| Länderdurchschnitt | Der Gesamtzuschußbedarf je Einwohner betrug | |
|--------------------|---|------------|
| | 1913 | 1927 |
| Preußen | 56,52 RM. | 130,35 RM. |
| Oldenburg | 44,75 RM. | 83,24 RM. |

| Länderdurchschnitt | Der Gesamtfinanzbedarf je Einwohner betrug | |
|--------------------|--|------------|
| | 1913 | 1927 |
| Preußen | 84,09 RM. | 170,47 RM. |
| Oldenburg | 63,88 RM. | 123,97 RM. |

| Länderdurchschnitt | Die Gesamtfeucereinnahme je Einwohner betrug | |
|--------------------|--|------------|
| | 1913 | 1927 |
| Preußen | 40,53 RM. | 111,04 RM. |
| Oldenburg | 40,57 RM. | 114,80 RM. |

Stand Oldenburg vor dem Kriege mit dem Länderdurchschnitt und mit Preußen ziemlich gleich, so ist das jetzt um mehr als ein Drittel zurückgeblieben; d. h. nicht eigentlich in den Reichsteuern, sondern in den Landessteuern. Die Realsteuerquote ist in Preußen doppelt so hoch wie in Oldenburg. Ein geringes Anziehen der Realsteuern zur rechten Zeit hätte den Schulabbau gewiß vermeidbar gemacht. Erkennt man die billige Verwaltung Oldenburgs an, so muß man auch anerkennen, daß die Volksschulen noch billiger sind als die gesamte Verwaltung. Die Zunahme des Gesamtfinanzbedarfs und des Gesamtzuschußbedarfs beträgt je Kopf 94,1 % bzw. 86,0 %. Bei den Volksschulen ist dagegen eine Zunahme um 66,5 % bzw. 83,5 % zu verzeichnen. Ueber den Index reduziert, ergibt das eine Steigerung von 11 % bzw. 22,4 %. Das ist eine Zunahme, die in normalen Zeiten, besonders in einem gleichen Vorkriegszeitraum, sicher nicht kleiner gewesen wäre. Daß die Volksschule unter allen Verwaltungszweigen gerade in Oldenburg nicht die größte Kostenvermehrung verursacht hat, zeigt in aller Deutlichkeit auch die folgende Aufstellung:

| Verwaltungszweig | Wie gestafet sich die Zunahme der persönlichen Ausgaben bei den einzelnen Verwaltungszweigen? (um v. S.) | |
|---|--|---------------------------------------|
| | Reich, Länder und Gemeinden | Länder Oldenburg (Land und Gemeinden) |
| Allgemeine Verwaltung | 115,7 | 113,9 |
| Darin oberste Staatsorgane | 129,2 | 45,4 |
| Staats- und Rechtssicherheit | 150,2 | 150,2 |
| a) Polizei | 232,2 | 230,1 |
| b) Gerichte | 63,9 | 84,3 |
| c) Strafvollzug | 145,0 | 145,0 |
| Bildungswesen | 124,5 | 124,3 |
| Darin Schulwesen | 116,8 | 116,8 |
| a) Schulverwaltung | 142,1 | 142,1 |
| b) Volksh. u. Fortbildungsschul. | 130,1 | 130,1 |
| c) Mittlere u. höhere Schulen | 100,6 | 100,6 |
| d) Fach- u. sonstige Schulen | 62,9 | 62,9 |
| Wirtschaft und Verkehr | 113,5 | 104,6 |
| a) Landwirtschaft, Gewerbe, Handel, Industrie | 105,8 | 95,6 |
| b) Verkehrswesen | 117,4 | 109,4 |
| Finanz- und Steuerverwaltung | 201,2 | 0,0 |
| Verwaltung insgesamt | 104,1 | 114,5 |

Die relative Billigkeit des oldenburgischen Volksschulwesens ergibt sich auch aus Nachstehendem: Ordnet man die 17 Länder des Reiches nach der Größe des Anteiles des Schulfinanzbedarfs und des Schulzuschußbedarfs wie auch des persönlichen Aufwandes der Volksschule am Gesamtfinanzbedarf bzw. Gesamtzuschußbedarf und persönlichem Aufwand des betr. Landes, und zwar bei dem höchsten Anteil beginnend, so steht Oldenburg bezüglich des Finanzbedarfs je Lehrkraft und je Schüler an 15. Stelle, bezüglich des persönlichen Aufwandes an 16. Stelle und bezüglich des Zuschußbedarfs an 17. (letzter) Stelle. Auch diese Zahlen legen dar, daß die oldenburgischen Volksschulen trotz der — finanziell betrachtet — ungünstigen Siedlungsstruktur zu den billigsten gehören.

Obige Zahlen wollen weniger ein ausgeführtes Bild über den bisherigen Schulabbau bieten, als vielmehr gegen einen weiteren drohenden Abbau Material zur Abwehr bereitstellen und darüber hinaus Anregungen geben, wie vielleicht auch in den anderen Ländern eine Betrachtung der Schulfrage finanzstatistisch unterbaut werden kann.

Einer, der sein eigenes Grab schmückt

In Lyon wurde ein 31-jähriger Versicherungs-jährwinder verhaftet, der zusammen mit seiner Geliebten eine Pariser Versicherungsgesellschaft durch ein raffiniertes Manöver um 150 000 Franken geschädigt hat. Der Monteur Louis Durand hatte anfangs Juni in Constantine (Algier) sein Leben mit 150 000 Franken versichert; die Versicherungssumme sollte im Todesfall an Frau Jeanne Gauthier ausbezahlt werden, mit der er zusammen lebte. Der „Todesfall“ trat schon am 29. Juni, nach vier Wochen, ein. Das Paar Durand-Gauthier hatte sich in Algier in einem Hotel eingemietet; Durand nahm am Morgen 12 Chinin-Tabletten und wiederholte dieses Verfahren am Abend nochmals. Dann holte Frau Gauthier einen Arzt, der am nächsten Tage den „Schwerkranke“ wiederum besuchte. Am dritten Tage legte sich Durand zu Bett, um endgültig den Loien zu spielen. Frau Gauthier suchte nachmals den Arzt auf, der jedoch nicht zu Hause war. Statt seiner war der Bruder dieses Arztes anwesend, der ebenfalls Mediziner ist. Ihm erzählte sie, daß ihr Gefährte Durand tot sei und bat ihn um die Ausstellung eines Totenscheines. Merkwürdigerweise entsprach der Arzt diesem Verlangen und stellte den Schein aus. Es folgte die Inzinerierung der Beerdigungssomodie, bei der das Paar wiederum viel Glück hatte. Durand lag im Bett. Sein Gesicht war mit Permanganat gefärbt, um ihm ein grünliches Aussehen zu geben. Als die „Leiche“ in den Sarg gelegt werden sollte, fand Frau Gauthier mit Hilfe eines reichlichen Trinkgeldes einen Vorwand, um die Leiche von dem Beerdigungsunternehmen aus dem Zimmer zu entfernen. Eine mit Sand gefüllte Puppe, die die beiden vorher in tagelanger Arbeit mit Hilfe eines alten Chauffeuranzuges hergestellt hatten, fand ihren Platz in dem Sarg, während Herr Durand sich in den Spiegelschrank verjagte. Diese Puppe fand in einem Begräbnis fünfter Klasse ihren Platz auf dem Friedhof von Algier. Nach einem dreimonatigen Aufenthalt in Constantine lehrte das Paar nach Algier zurück, wo Durand in Gesellschaft von Frau Gauthier groteskerweise jeden Sonntag sein eigenes Grab mit Blumen schmückte. Die Versicherungsgesellschaft zahlte zunächst 80 000 Franken, wovon 40 000 Franken als Steuer an den Staat gingen, die weiteren 40 000 Franken wurden ausbezahlt, nachdem das Paar nach Frankreich zurückgekehrt war, wo es sich ausstaffierte und bei Billetranden

Bei rheumatischen Leiden, bei Schmerzen in den Gelenken und Gliedern sowie bei Kopfschmerzen haben sich Tonal-Tabletten hervorragend bewährt. Absolut unschädlich! Ein Versuch überzeugt! Fragen Sie Ihren Arzt. In allen Apotheken.
12,6% Lith., 0,46% Chio., 74,3% Acid. acet. salic.

Mord am Silvester

Ihren Mann mit dem Küchenmesser erstochen

NN Hamburg, 31. Dezember

Am Donnerstagsmorgen gegen 5 Uhr stellte sich auf einer hiesigen Polizeiwache die 33-jährige Ehefrau Else Garber und erklärte, daß sie ihrem Mann „etwas angetan“ habe. Die Polizeibeamten, die daraufhin sofort in die Garbersche Wohnung eilten, fanden den 34-jährigen Arbeiter Alwin Garber, im Bett liegend, tot vor. Er wies schwere Schnittwunden am Hals auf, die ihm von seiner Frau mit dem Messer beigebracht worden waren und durch Verbluten zum Tode geführt hatten. Die Ehefrau will die Tat aus Eifersucht begangen haben.

Ueber die Tat erfahren wir noch folgende Einzelheiten: Die Eheleute Garber waren seit 1925 verheiratet. Die Ehe ist kinderlos geblieben. Da Frau Garber etwas verwachsen ist, soll der Ehemann ihr nicht treu gewesen sein. Am heutigen Donnerstagmorgen gegen 4.30 Uhr fand zwischen den Eheleuten ein heftiger Wortwechsel statt, in dessen Verlauf der Mann geäußert haben soll, daß er den Silvester-Abend nicht mit seiner Frau zusammen verleben wolle. Durch diese Bemerkung geriet Frau Garber in große Erregung, eilte in die Küche, holte ein Messer und stach blindlings auf ihren Mann ein. Als sie wieder etwas zur Besinnung gekommen war, lief sie zur Polizei, um die Tat selbst anzuzeigen.

Am einen Hund erschossen

NN Bellingstedt, 31. Dezember

Die hiesigen Landleute Johannes Wohler und Boi Laagaard lebten bereits seit 9 Monaten in Feindseligkeiten, die nunmehr einen traurigen Abschluß gefunden haben. Die Ursache der Feindseligkeiten geht darauf zurück, daß Laagaards wertvoller Polizeihund, der gewildert haben soll, von einem Jäger angeschossen worden war und seit dieser Zeit tränkete. Laagaard war der Meinung, daß sein Nachbar Wohler in Betracht käme. Am Mittwoch mittag wollte Wohler zur Treibjagd gehen. Auf der Straße vor dem Gehöft des Laagaard kam dieser auf Wohler zu und fragte ihn, ob sie sich wieder vertragen wollten, Wohler war hiermit einverstanden. Nur stellte Laagaard die Bedingung, daß Wohler den Hund erschießen sollte. Dies lehnte Wohler ab, weil er den Hund nicht angeschossen habe. Jetzt nahm Laagaard einen Knüttel und schlug auf Wohler ein mit den Worten: „Jetzt schlage ich dich zum Krüppel!“ Wohler wehrte die Schläge mit seinem Jagdgewehr ab, wobei er an der Land Verletzungen erlitt. Darauf soll Laagaard, nach Aussage des Wohler, mit einem Beil auf Wohler eingedrungen sein. Wohler zog einen Revolver und gab einen Schreckschuß ab, um Laagaard zu verschrecken. Dieser aber drang weiter auf Wohler ein. Wohler schoß zum zweiten Male in der Hoffnung, Laagaard kampfunfähig zu machen. Die Kugel ging aber zu tief, drang in die Brust und führte den Tod des Laagaard herbei. Wohler wurde von der Landjagderei festgenommen und dem Amtsgerichtsgefängnis in Schleswig zugeführt.

Kampf dem Marxismus!

Wie die Bauern ihn verstehen

in Pansdorf, 30. Dezember

Im nahen Lischendorf hatenkreuzt es mächtig in den Köpfen der Bauern. So dann und wann tun sich diese Anwärter des 3. Reiches besonders hervor. So auch wieder in diesen Tagen. Bei dem Landwirt Hardt sind zwei Mitglieder des Reichsbanners in Arbeit. Diese Tatsache mag dem Arbeitgeber manche schlaflose Nacht eingebracht haben. Um sich nun endlich von diesem Alpdruck zu befreien, forderte er dieser Tage die beiden auf, zur Vermeidung der Entlassung der SA beizutreten. Den Nazis müssen solche Zwangsmassnahmen Zuwachs verschaffen. Mit der Aufnahmeperrre (wegen zu großen Andrangs), von der immer gesprochen wird, scheint's doch nicht so genau genommen zu werden. Unseres Erachtens liegt der Tatbestand der Nötigung vor. Hoffentlich interessiert sich die Staatsanwaltschaft mal für derartige Methoden der Mitgliederwerbung.

Gemeinderatsitzung in Pansdorf, Mittwoch, den 6. Januar, 6 1/2 Uhr. Tagesordnung: Aufbringung der Lehrgerechalter. Verschiedenes. Eintritt nur gegen Karten.

Landesteil Lübeck

Ungeheuerlicher Unterstützungsabbau

Richtsätze teilweise um 20 Proz. gekürzt

Während sich in vielen Orten maßgebende Personen damit beschäftigen, wie den Vermissten der Armen am Weihnachtsfest eine Kleinigkeit ihrer Sorgen genommen werden könnte, beschäftigen man sich in Cutin damit, neue Richtsätze für Kleinrentner, Sozialrentner und Ausgesteuerte festzulegen. Am Vortage vor Weihnachten überreichte man dies fonderbare Weihnachtsgeschenk.

Ab 1. Januar gelten im Landesteil Lübeck folgende Richtsätze:

- Kleinrentnerfürsorge**
 - Ortsklasse B Alleinstehende 40 Mk., Ehepaar 48 Mk., Kinderzuschlag 9.60 Mk.
 - Ortsklasse C und D Alleinstehende 34 Mk., Ehepaar 40 Mk., Kinderzuschlag 8 Mk.
- Sozialrentnerfürsorge**
 - Ortsklasse B Alleinstehende 32 Mk., Ehepaare 38 Mk., Kinderzuschlag 7.50 Mk.
 - Ortsklasse C und D Alleinstehende 27 Mk., Ehepaare 32 Mk., Kinderzuschlag 6.50 Mk.

Die Unterstützung der ausgesteuerten Erwerbslosen beträgt ab 1. Januar in Ortsklasse C (den Landgemeinden) Ledige mit Haushalt 6.24 Mk. wöchentlich
Verheiratete ohne Kinder 7.38 Mk. „
Kinderzuschlag pro Kind 1.50 Mk. „

Der Richtsatz für Ausgesteuerte hat sich also von 40 Mark auf 32 Mark im Monat ermäßigt, gleich 20 Prozent. Im dem Ganzen einen kleinen sozialen Anstrich zu geben, wird in dem Erlaß des Landesvorstandes folgendes bestimmt:

„In den Unterstützungsfällen, wo einzelne Familien von Wohlfahrtsverbänden hohe Miete zahlen müssen und zwar

- a) in der Ortsklasse B mehr als 10 Mk. monatlich
 - b) in den Ortsklassen C u. D mehr als 8 Mk. monatlich
- können auf Antrag Mietbeihilfen gewährt werden, die aber für die einzelne Familie

- a) in der Ortsklasse B nicht höher als 10 Mk. mtlich.
 - b) in den Ortsklassen C u. D nicht höher als 8 Mk. mtlich.
- sein darf.

In allen Fällen, in denen Mietbeihilfen gezahlt werden, sollen die Gemeinden abdam selbst den Betrag der Mietbeihilfe an den Hausbesitzer abführen, damit die Wohnung für die hilfsbedürftige Familie gesichert bleibt.“

Derartige Verfügungen müssen von der Masse als ein Schlag ins Gesicht empfunden werden. Was sind die Notverordnungen des Herrn Brüning gegen die der Oldenburger Instanzen? Durch solche Maßnahmen wird die Not ins Unerträglichste gesteigert und es wäre wünschenswert, daß diejenigen, die sie entworfen haben, selbst davon betroffen werden möchten. Doch dem stehen ja die „Wohlermorbenen Beamtenrechte“ entgegen.

Rache am Äquator

Von R. J. Kuipers

Das Geräusch eines Ochsenkarrens zeigte Sanders die Richtung, in welcher er aus dem Dschati-Busch gelangen konnte. Etwas später stand er auf dem Wege; unten lag das Meer im Dunstlicht der späten Mondnacht.

„Wenn der Mond so groß ist wie ein Omelett aus zehn Eiern“ dachte er, „muß es nach vier Uhr sein.“

Seine Taschenuhr zeigte drei Minuten vor halb fünf. Sanders ließ hinter dem Bambusarten her und begann laut zu rufen. Alle Karrenführer lassen ihre Ochsen den Gang der Ochsen gehen, und schlafen tief und gesund. Hier jedoch war eine Ausnahme. Blitzschnell sprang der Eingeborene seitwärts zum Vorschein. Er riß die Belita aus dem schwarzgeräuchernden Bistritschschloß, der als Wagenlaterne diente, und hielt das Licht empor.

„Ach, Adoro? Sind Sie es?“ Klang es im singenden Tonfall des Madurenschen.

Der Mann leuchtete vor Erregung. Das Messer, welches er in der Hand hielt, schob er verstoßen in die Scheide zurück. Dann zog er sein Baadje (Obergewand) aus und hing es an den Karren.

„Ja, Ten!“ grüßte Sanders. Er streckte sich der Länge nach auf der Blättersticht aus, die den Karrenboden bedeckte und legte das Gewehr neben sich.

„Du bist vertieft früh unterwegs!“ sagte er gähnend.

„In der Schmitzzeit des Jaders gehe ich Mitternacht aus dem Hause fort, Adoro.“

Daß Ten war ein weiches Kind Maduras, der schönen, Java vorgelagerten Insel. Ein raffischer Madurese: sparrig, freimütig und aufbrausend, den Kupfering im linken Ohrklappchen und den Niso belati — mörlich: Dolch, um das Herz zu halten — ganz lose in der Scheide. Vor einigen Jahren begann er als Pferdehändler bei Sanders, wurde zum Hausdiener befördert, bewährte sich mit dieser Auszeichnung im siebenten Himmel und wies seine Dankbarkeit mit einer Lat: er verprügelte den Pferdehändler, als dieser nicht mit 1 Pisol Reie pro Monat auskam.

Später hatte Ten Anteil an seines Vaters Erbschaft, kaufte einen Karren und zwei Ochsen und erbat von seinem Vorgesetzten die Erlaubnis zum Heiraten.

„Sie ist!“ sprach er entzückt, „schön wie der Pinangbaum auf dem Anwesen des Regenien, und ihr Gang ist anmutig wie die Bewegung der Lotus, die auf dem Wasser schwankt, übet welches leise der Wind weht. Ihr Haar duftet nach der Tschempakablume, und dieser Duft verfolgt mich tagsüber bei der Arbeit und des Nachts in meinen Träumen.“

„Ja, Ten!“ rief Sanders, der einen ehlischen Diener verlor, „dein Parfüm wirkt wie Chloroform, und dein Kuss ist eine der herrlichen Dinge, die sich manchmal ereignen. Aber hüte dich! Die Einbildung spielt ihr Spiel niemals scherzhaft, als wenn man im Herzen jung ist und verliebt wie du. Dann gleitet deine Einbildungsstraße dahin, und die Praxis des Daseins vernebelt, so wie deine Augen sich verdunkeln, wenn sie in die Sonne blicken.“

„Aggih! Ja!“ nickte Ten an und ging fort; um zu heiraten. Das war vor drei Monaten. Noch gestern abend hatte Sanders Ten beglückwünscht zum Heiraten und jütlamen Blume, wie die kleine Madurese zu sein sollten. Ten hatte das Kompliment mit einem unerschütterlichen Gesicht entgegengenommen.

„Du bist so naß?“ fragte Sanders und richtete sich auf; das Liegen in einem Karren ohne Federung auf einem denkbar holperigen Wege war mehr, als er vertragen konnte.

Tens kluger Riden und Schültern glänzten im Mondschlein. — „Ich habe gehobert. Im Meer.“ Ten deutete jermwärts. Sanders erinnerte sich, daß er ihn aus dem Gehölz hatte kommen sehen.

„Sage doch.“ erlaubte er sich nach einer Pause, „warum bist du zum Meer geschritten, als ich ankam?“

„Es konnte schickliches Volk sein.“ sagte der Madurese.

„Ach wo!“ gab Sanders erheut zurück. Ten, geschmeidig und muschelnar wie ein Paniker — Angst? Und nicht solches Volk wie eine Pölsanne, um sich bemerkbar zu machen? Du hörst doch an der Stimme, daß es ein Reicher war, der dich antrieb.“

Ten überging die Fragen. Er blinnte angegrünelt nach vorn und erzählte von seinen Geschäften und Eraten. Flöschlich drehte er sich um und fragte:

„Ist ihr Gewehr geladen, Adoro?“

Der andere nickte bejahend. „Dort läuft ein Fühleng!“ deutete Ten nach vorn. „Und ich dachte mir, Sie haben doch noch nichts geschossen!“

Nach einiger Sanders das Gewehr. Das dunkle Wildschwein war auf dem nächsten mondlichen Weg so deutlich zu sehen wie eine Glüge in der Nacht. Geppanni sah Ten zu. Als der Schuß gefallen war, brang er ruff vom Karren, zog sein Messer und begann die weidlich angründliche Arbeit des Ausschneidens der Eingeweide. — „Sag mir das Fleisch zwischen einer Stunde verderben“, rief er.

Schweigend beobachtete ihn Sanders. Ten hatte früher viel für kleine Hühner Hühner gekocht; aber das Ausschneiden von Hühnern war für einen glücklichen Madurese dem doch noch etwas anderes.

Der sah mit dem Scheit, wieder hinter seinen Ochsen. Der Tag brach an.

„Kommen Sie!“ rief Ten plötzlich aus.

In der Gasse hinter der Reiter der Gelpolizei mit zwei Soldaten. Ten hielt sein Gewehr an und sprang ab.

„Was ist das?“ rief Sanders aus dem Halbtag auf.

„Da ist! Sie werden sehen, daß ich Landbesitzer bin.“

„Was ist das?“ war Sanders Meinung. Der Reiter veranlaßte, und der Reiter der Reiter kam auf Ten zu, wobei er einen schmerzhaften Blick auf Sanders warf.

„Sag mir, was das ist?“ fragte er.

„Aggih!“ sagte Ten.

„Wenn aber so etwas in einem Madurenschen vorfällt,“ schloß der Polizist, „erhält unweigerlich das Messer des Ehemannes das Wort.“

Sanders sah sich um. Sich an Ten wendend, sagte er: „Du hast deine Baadje vergessen, Ten! Das hastest du nicht an, als du das Schwein ausweidetest, und dennoch sieht es voller Blut.“

Zum erstenmal schlug Ten die Augen nieder. Als er wieder aufblinnte, fragte er den Polizisten:

„Sind sie tot, alle beide?“

„Mausjetot!“ antwortete jener.

„Ich habe es getan!“ bekannte Ten mit einem heimlichen Triumph in der Stimme, und willig streckte er seine Hände nach dem Eisen aus, die der andere bereit hielt.

Im Kaufhaus der Tiere

Was kostet ein Nashorn? — Ein Tierfänger erzählt — Die Zentrale des Welttierhandels

Die kleine Stadt Alfeld, auf der Straße zwischen Hannover und Göttingen, beherbergt die größte Tierhandlung der Welt: L. Ruhe. Vom Harzer Roller bis zur Kobra, vom Gorilla zum Elefanten — alles, was da kreucht und flucht und den wildesten Seltenheitswert hat, ist in diesem vollendeten Warenhaus der Tiere zu kaufen. Die Firma Ruhe läßt sich die „Ware“ direkt aus den Steppen Afrikas, den Steppen Asiens und den Dschungeln Indiens holen. Alle Tiere werden nach Alfeld transportiert, das die Rolle einer Durchgangsstation spielt. Selten bleibt hier ein Tier länger als ein paar Wochen, meist liegen schon feste Bestellungen vor. Viele tropische Tiere müssen allerdings einen Monat in Quarantäne in Alfeld bleiben. Viele machen auf dem Weg aus der Heimat nach Alfeld Zwischenstation in einem „Klimatisations-Sanatorium“ bei Nizza, einem Uebergangsheim der Firma Ruhe, wo empfindliche und unterwegs erkrankte Tiere an das europäische Klima gewöhnt werden.

Die Kunden des Tier-Kaufmannes sind Zoologische Gärten und Zirkusmanager. Die Leiter der Zoologischen Gärten nicht nur Deutschlands, sondern nahezu der ganzen Welt bestellen in Alfeld ihren Tierbedarf. Oft wird nicht gekauft, sondern abgemietet: überzählige Exemplare aus den Zoos werden an Ruhe abgegeben, der dafür andere Tiere liefert. Die Zirkusleute erhalten sogenannte „komplette Nummern“, dressierte exotische Tiere samt Dompteur. Die bekanntesten Tierakte der großen Zirkusse sind von Ruhe vermietet. Aus allen Ländern kommen die Tiere, nach allen Ländern werden sie weitertransportiert.

Am teuersten ist ein junges Nashorn, das 30 000 Mark kostet; den gleichen Preis erzielt ein afrikanischer Elefant, dessen Merkwürdigkeit in der Größe seiner Ohren besteht. Für den afrikanischen Gerilla werden durchweg 20 000 Mark einschließlich 8000

Mark Versicherungsprämie gezahlt. Eine Orang-Utang-Familie — Vater, Mutter, Kinder — bringt 25 000 Mark, eine Giraffe oder ein Nilpferd 12 000 Mark. Ein Königstiger oder ein sibirischer Tiger kostet 8000 Mark, ein männlicher Löwe 6000 Mark, ein weiblicher Löwe 2000 Mark. Billiger sind Bisons, Kamel, Eisbären, Strauße; braune Bären gibt es schon für 150 Mark, Flamingos und Schwäne für 75 Mark.

Einer der bekanntesten Tierfänger, der diesen Beruf seit 33 Jahren ausübt, erzählt uns über seine Arbeit: „Wir haben eigene Häuser, Sammelplätze oder Unterkünfte in allen Fanggebieten: Sumatra, Aethiopien, Indien, Madras, Arabien, Alaska, Kalkutta. Jede Tierart wird auf andere Art gefangen. In Britisch-Indien werden die Elefanten meist in Rhedats gefangen, großen Amfiedlungen, in die einzelne, von der Herde abgetrennte Tiere gejagt werden. Bei den großen Elefantenjagden, die von den Maharadschas von Zeit zu Zeit zum Vergnügen ihrer englischen Gäste veranstaltet werden, wird die Elefantenmutter niedergeschossen und dann das Junge gefangen. In Sumatra werden die Elefanten in Gruben gefangen, die gerade so groß sind, daß die Mutter wieder herausklettern kann, das Junge aber nicht; ist die Alte verschwunden, dann holen wir das Junge heraus. Während des Krieges habe ich in Sumatra 18 Elefanten und 1 Tiger gefangen. In Afrika werden die Elefanten zu Pferde gefangen, indem die jungen Tiere von der Herde abgetrennt werden. Die Elefantenjagd ist außerordentlich gefährlich; mehr als einmal ist es vorgekommen, daß die indischen Treiber von den wütenden Tieren niedergestampelt oder an Bäumen zu Tode gequetscht wurden!“

Rhinocerose werden durch Elefantenweiber gejagt. Vielfach wird das alte Tier niedergeschossen, um das Junge fangen zu können. Tiger werden in Fallen gefangen, sogenannten Fangkästen, die vorn und hinten offen sind; ist das Tier hineingelaufen, dann klappen die Säure herüber. Giraffen werden mit Pferden gehetzt; früh beim Morgengrauen geht es los, die Herde wird vorwärts getrieben, wobei die jungen Tiere vorn laufen. Dann überholen wir die Herde mit unseren Pferden und hegen sie zurück, so daß die Jungen als Letzte laufen. Da sie bald an Schnelligkeit nachlassen, können wir sie von der Herde abschneiden und fangen. Büffel werden in die Sümpfe getrieben; die großen Tiere arbeiten sich heraus, die kleinen bleiben stecken und wir fangen sie.“

Der Tierfänger erzählt das alles, als sei es die einfachste und harmloseste Sache der Welt.

Briefkasten

Radio. Nach Ansicht des Mietvereinigungsamtes dürften Bedenken nicht bestehen, einen Radiomast im Garten aufzustellen und den Draht am Fenster anzubringen, so daß also das Dach nicht berührt wird. Neuere Entscheidungen der Gerichte gehen dahin, daß Radio gerade auf dem Lande sehr lebenswichtig sei.

1932: — 132 Jahre

Glück und Freude durch die
Preussische Staatslotterie
Staatliche Lotterie-Einnahme Jansen.

**Große Posten
Werkzeuge
für Tischler,
Schlosser
und Klempner**
aus stillgelegten
Betrieben abzu-
geben.
16
Maschinenbusch
Beckergr. 3-5



Sie sparen die Geld
wenn Sie Patentreifen
u. Antriebsrollen mit
im Voraus erhandelt
scheiden direkt von
der Fabrik kaufen.
Ich empfehle weiter
Ma'allhoften
Intells. Bettfedern
Spar- 10% Rabatt
jährl.
Auf Wunsch bequeme
Zuzahlung
Ausführg. u. Reparatur
Sie in Zittau
Wagner & Moras
Lubek, Wilhelmstr. 18
J. Febr. 1932

**Ständige Auswahl
in gebrauchten
Automobilen**
**Personen- und
Lieferwagen**
Citroën, Verreux,
Richard Oh,
Belegstraße 24, Tel. 2171

**Beste Tischchen
Tischchen: Das ist
werd. i jed. Größe
zu den billigsten
Preisen ange-
boten. Bestenfalls
Schneider Kettli
Schl. 202-604
Waldstr. 111, 112
bei d. Holzmännern.**

22/26

1932

fängt gut an-

echte

stoffe

zu

besonders billigen Preisen- das ist unser Neujahrsgross!

WAGNER & MORAS

ZITTAU i. SA.

FABRIK-VERKAUFSTELLE: LUBECK Sandstraße 18

TWEED — der modische
Kleiderstoff in vielen schö-
nen Farben und Mustern **48,-**

FANTASIE-WOLLSTOFFE
viele wunderschöne Muste-
rungen, hervorragende
Qualitäten **95,-**

VISTRA-FLAMENGA
mit entzückenden Druck-
mustern, weichfließend, grif-
fig, modern **2,70**

MANTELSTOFFE — hochwer-
tiger reinwollener Home-
spun. Bouclé, der bevorzug-
te Modestoff für den ele-
ganten Mantel **4,90** und **3,90**

VEREINIGTE TEXTILWERKE